

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 585. Sie können es mich jetzt glauben oder nicht, ich bin all in. Mein Bohms die duhn mich so weh in ein so sehr, daß ich es gar nicht sagen kann. Ich fühle mich immer als ob ich an den Sättel von den Motorfeitel sitze. Bei ich hen gar nit streht gehn könne un das Eige hat mich auch Trubel gemacht. Well der Bennie soll mich noch einmal mit sein Motorfeitel komme. Der Philipp, was mein Hosband is, der hat mich e Dogend mal gefragt, was die Mütter mit mich war un ob ich mehbie Kummertissen hätt. Ich hen ihn anwerer off Rohrs nit sage wolle, was die Mütter war un da hen ich gefagt, ich bebt denke, es mißt so ebbs sein, mehbie es war auch ein Hedfeschuß. Was wer'n Se denke, der alle Fruhl hat gar nit gewißt, was ein Hedfeschuß is! Ich hen gefagt: Du besser geht noch einmal in die Schul un duhst das schmale Ebiese lerne. En Hedfeschuß is, was mer auf beitsch Lumpheo rufe duhn un wenn mer sich erumbrehe obder stuhpe duht, dann denkt mer es deit ein Zemand in das Schmale von den Wäd werfe. Ach, hat er gefagt, das is ein Hedfeschuß, for warum nennst du es nit gleich bei sein rechte Name? Ich hen Hedfeschuß gefagt, hen ich gefagt un denke te nur einmal an, hat doch der Fruhl gefeit wie alles un hat inisset ich hätt nit Hedfeschuß gefagt! Well, hen ich gedentt, was soll ich mich mit so e Kamme erum feite un da sin ich still ge wese.

Es hat so ebant en Dag obder zvei genomme, da is der Bennie komme un hat gefagt, ich sollt einmal mit ihn in den Stohr gehn, for e Motorfeitel auszupude. Da is mich widder alles eingespide. For Guutnes Grefches, hen ich gefagt, bist du immer noch nit die trefliche Eides los? Ei schuttsch nait, hat er gefagt, du weißt gut genug, was du mich gepammnit hast, for daß ich den Pa nids von unsere Reid gefagt hen. Da hen ich gefagt, no Bennie, das hen ich nit vergesse, anwerer ich meine du sollst eschehnt von dich sein, daß du bezahlt sein wißsch, wenn du deine Ma e Fehiver duhn duht. Einiges Kind sollt praut drauf sein, wenn es seine Ma pfeise kann un ich sin schuhr ich hätt for meine Ma einiges gebahn. Bei, ich kann noch ganz gut riemembere, daß meine Ma einmal so schrecklich Luhsch gefagt hat, daß sie es harblie hat stende könne. Was hen ich gebahn, ich hen mei Schablue umgehängt un sin heimlich fortgeschneilt un sin zu den Barber, wo sellemals auch Jahn gepulst hat un hen mich den Tuhs for die Ma pulle losse wolle. Sieh, das is was ich Liebe un Ransidbereschen rufe.

Well, hat der Bennie gefagt, dann will ich dich einmal ebbs sage, fell is gar nids, das deht ich auch einige Minnit, bitahs ich wißt ja doch, daß mich der Dentist gleich widder heim schefse deht, bitahs, das weih doch jedes Kind, daß bei Luhsed nit stappe duht, wenn ich mich en Tuhs pulle losse. Was anwerer das Motorfeitel tonzerne duht, so is das e Bihneh-Prapposchken un das is all, was es is un es is gar nit schön von dich, daß du e Prammiß mache duht, un wißt nachher ausbäden for den Riesen sag ich: Schehm an juh! Bei Galle, Mister Ebitfor, wie der Vub den Weg zu mich gefprode hat, da hen ich schuhr genug so ischier gefüht wie alles. Ich hen gefagt: Bennie, wenn du bei ganzes Leive lang den Weg denke duht, dann machst du noch einmal eine gute Bihnehmann; so viel is schuhr, ich will das rechte Ding an dich duhn un for den Riesen sag ich, weht e Minnit, ich mache mich reddig un dann gehn mer in den Stohr. Nau juhr tahting, hat der Bennie gefagt un is for lauter Freud erumgeschmpt wie e trefliches Schiden.

Nach e kleine Weil sin ich reddig gewese un mer sin fort gange. In den Stohr hat mich der Bennie in trodubht un hat gefagt, daß ich die Lehbie war, wo ihn das Motorfeitel laufe wolt un auch davor bezahle deht un er sollt uns einmal ebbs Gutes zeige. Ich hen gar nids z sage brauche, der Bennie hat alles gefagt. Well, ich muß emitte, daß der Stohrtieper ein artig feiner Mann gewese is. Er war artig neis zu mich un hat gar nit viel um dem Bennie sei Geschwäch

gewese. Er hat e Wiehl herbeigebracht, das war e Plettsch, wie ich anwerer gesehn hen, daß hinne noch ein zweiter Sättel gewese is, da hen ich die Schills kriegt un mein Hedfeschuß hat mich artig gebattert. Ich hen den Bennie das Wiehl ausbrede wolle, anwerer er hat inisset, daß er eins für zwei hen wolt, mehbie das einmal eins von die Gehrls mit ihm en Reit nemme wolt. Es hätt nit viel genomme, dann hätt ich die ganze Storie eweg gewese, anwerer ich sin noch in die rechte Zeit still gewese. Well, wie ich von den Stohrtieper die Preises for die Motorfeitel gehört hen, da hen ich mich auf den Stuhl setze müße, sonst war ich schuhr genug ungesalle: das was sich der Bennie ausgepidt hat, hat drei Hunnert Daler gekost! Der Stohrtieper hat e Glas Wasser herbeigeholt un hat mer ein Schonk Eis auf mein Kopp ge legt, bitahs er hat gesehn, daß ich klohs zu en Kohlappß gewese sin. Well, for e lange Storie torz zu machen — ich hen das Wiehl gekauf! Anwerer in meine Inseit hen ich das feierliche Plettsch gefeit, daß ich nit mehr ebbs zu die Rids prammisse wolt, wo ich nachher farrie for fühle buhn. Ich hen immer gefagt, wenn die Rids klein sin hat mer kleine Trubel un wenn se groß sin, hat mer grohe.

Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Nebermodern. Mutter: „Na, hast Du denn gar keine Lust, die eingeleitete Scheidung rückgängig zu machen?“ Tochter: „Nein, es ist auch schon alles abgemacht — mein jetziger Mann wird als Trauzeuge bei meiner nächsten Hochzeit fungiren!“

Die traurigen Luftspiele. Luftspielmacher: „Ich werde nächstens etwas Trauriges schreiben!“ „Da haben Sie recht; in Ihrem Alter würde ich auch nicht mehr umfalten!“

Die geschickte Stadtfrau. „Hören Sie, die Milch sieht aber furchtbar blaß aus. Sind denn Ihre Kühe so blutarm? Dann sollten Sie ihnen fleißig Rothwein und weidgelochte Eier geben!“

Der Zweck der Mitgift. Bräutigam: „Jetzt will Papa statt \$50000 Gulden gar nur dreitausend mitgeben; darauf lasse ich mich aber nicht ein!“ Braut: „Aber Eduard, für dreitausend Gulden kannst Du mir doch auch schon eine hübsche Menge Kleider kaufen!“



„Liebste Dora, du kannst unmöglich ins Bad reisen.“ „Ja, ist das also der Pant, daß ich ein ganzes Jahr gesund geblieben?“



„Du, Vata, was soll denn das alleweil sein: Doppeltümmel?“ „Na, das wird halt was Aechliches sein, wie Doppeltümmel!“



Emma: „Papa, ich weiß was Neues; ich hörte, der Mensch stamme vom Affen ab.“ Papa (entsetzt): „Das kann ja der Fall sein, aber ich danke für's „geu Unjuun.“

Schlafhändler in Paris.

Im Programm der sogenannten Großfürstentum, die unter Geleit eines Bärenführers oder Minimalführers durch die nächtlichen Gassen der Weltstadt Paris, durch die finstern Schlammhöhlen der Lichtstadt führt, darf auch ein Besuch beim Schlafhändler nicht fehlen, wie der Weltmund sehr hübsch die Herbergswäler der Nachtstule nennt. Das Obdach, das die städtische Fürsorge den Wohnungslosen gewährt, ist viel, viel zu klein für das tausendköpfige Heer derer, die am Morgen noch nicht wissen, wo sie Abends ihr Haupt hinlegen werden. Außerdem wird die städtische Gastlichkeit nicht länger als drei Abende hintereinander, innerhalb eines Zeitraumes von zwei Monaten, gewährt, und schließlich ist die Kontrolle, die in den städtischen Kassen geübt wird, nicht nach dem Geschmack jedes Schlafgastes.

Für die Industrie des Schlafhändlers bleibt somit kein weiterer Spielraum, und sie nähert, so armfelig die Kundenschaft auch sein mag, noch immer ihren Mann. Die Menge thut es! Vor nicht langer Zeit hat man den populärsten dieser Hotelwirthe, den Pere Fradin, zu Grabe geleitet; eine große Schaar Heimathloser gab dem Todten, der Mitglied zahlreicher philanthropischer Gesellschaften gewesen war, das letzte Geleit. — Der ewige Menschenfreund hat bei seinem Wohlthätigkeitswerke doch immerhin sein Schäschen ins Troden gebracht. Von jedem der Gäste, die er logierte, bezog er eine Abgabe von 4 Sous (etwa 4 Cents); und die stets bis in den Keller und unter das Dach gefüllte finstere Herberge in der alten Rue Denis schätzte allnächstlich 700 bis 800 Schlafler, für deren Komfort sich der Wirth nicht in große Unkosten stürzte. Sehe jeder, wo er bleibe. . .

Pere Fradin hat einen Nachfolger gefunden, der das Geschäft ganz im Geiste des Verstorbenen forsetzt. In langer Reihe warten Abends Schaaeren zerlumpter Gestalten vor dem schmalen, schwarzen hochstöckigen Gebäude, aus dessen geschlossenen Läden kein Lichtschein dringt. Eine enge Portie gewährt Einlaß in den Vorraum, wo eine an dem zahlreich thronende Matrone Wache hält. Hier ist gewissermaßen der Schlafsaal erster Klasse, wo die Privilegierten hausen. Mann an Mann aneinandergerückt sitzen sie, etwa hundert an der Zahl, an einem langen Tisch, den Kopf vornübergelegt, und schlafen in unbequemster Hofstetung den Schlaf des Gerechten. Unter ihnen befinden sich keine zweideutigen Erscheinungen, die Weibzähl sind junge Zeitungsausrufer, die erst gegen Mitternacht eine kurze Ruhegelegenheit suchen, un schon gegen drei Uhr früh wieder in die Straßen auszuschwärmen; auch geflegte Leute, Marktbesizer von den nahen Hallen, zählen zu der besseren Kundenschaft von Fradins Nachfolger. Sie sparen bei ihm das Logis, obgleich sie guten Lohn verdienen.

Durch schmutzige, gewundene Treppen gehts hinab in den Keller; schon auf den Stufen liegen und kauern lebende Wesen, über deren Körper der Tritt des Besuchers stolpert. In chaotischem Durcheinander sind in der Tiefe des Kellers, den dumper, unenträglich Mober erfüllt, menschliche Körper aufeinandergehäuft. Bettelnde Hände strecken sich aus den Lumpen hervor, schlaftrunkene Augen glohen verflört in das flackernde Licht der Laterne.

Noch tiefer hinab führt die Stiege in einen zweiten Kellerraum. Das nämliche Bild, in seiner schredenhafsten Häßlichkeit noch gesteigert. Auf das Erdgeschoß thürmen sich die Stockwerke, alle dicht mit Schlafunden besetzt, sodas kein freies Plätzchen bleibt, und viele Schlafler in phantastischer Verkümmung hingebettet liegen. Die Hitze und der grauenvolle Geruch in den von jedem frischen Luftzutritt abgesperrten Räumen erweist in dem niedrigen Speicher unterm Duche eine Intenität, die selbst abgehärteten Nasen das längere Verweilen unmöglich macht. Heraus aus dieser Stätte! ist der einzige Gebante neugieriger Besucher, die für diese Lebenswürdigkeit von Paris dem Schlafhändler Joseph ein Fränklein gepostet haben, un — wie! — nach einem luxuriösen Diner — ein wenig das Gurkeln zu lernen.

Und doch gehört diese Stätte noch zu den begehrtesten Nachtstulen, so daß häufig genug, zumal im Winter, wo der Schlaf unter den Brüdern oder in den alten Festungstrüben keine Reize mehr hat, Schlafgäste wegen Ueberfüllung der Herberge abgewiesen werden müssen. Zudem liegt Fradin nahe den Hallen und es ist so schön warm dort; die milden Gäfte wissen außerdem den Zwang des Schwiegens, der in dem Hause herrscht, zu schätzen und sind dankbar, daß Trunkenen der Zutritt streng verweigert wird. Nicht selten fällt auch ein mehr oder minder reichlicher Obolus oder eine Naturalgabe wie Tabak und Zigaretten für die Schlafler ab, denn die reichen Besucher, fast sämtlich Ausländer, haben eine offene Hand. „Wohin nun?“ fragen die armen Burschen, die bei Fradin keine Unterkunft mehr gefunden haben. Draußen in St. Quen, in den nördlichen Arbeitervierteln liegt auf wüstem

Baugelände eine Barocke baufälliger Art, durch die der Wind pfeift und der Regen tropft. Dort theilen sich die Stammgäste, 600 bis 700 an der Zahl, allnächstlich in die engen, schmutzigen, verwahten Räume, wo große Katten ungehindert verkehren. Für die Pächtersbedürfnisse der Kunden dient eine einzige Waschküchle. Doch sie ist längst zerbrochen und verstaubt, denn Wasser gibts in dem Etablissement nicht mehr, seit der Wasserhahn einmal von einem Kunden „adoptiert“ wurde.

In den Schlafquartieren der verdienstlichen Heilsarmee sieht es etwas komfortabler aus, es gibt sogar Eisenbetten und sojenartige Abtheilungen; ja selbst Zimmer für etwas Bemitteltere. Allein mit der Hygiene schaut's auch hier recht zweifelhaft aus; der „Offizier“, der die Aufsicht führt, ist offenbar mehr auf die feilsche als auf die körperliche Reinheit seiner Schützlinge bedacht, denen nur insgesamt fünf Waschkücheln zur Verfügung stehen. Auch mit dem Wechsel der Bettwäsche wird kein Luxus getrieben. Aber immerhin sind hier die Verhältnisse noch erträglich zu nennen, namentlich wenn man sie mit den Schlafgelegenheiten habgieriger Herbergswäler vergleicht. Eine verdienstvolle Folge von Untersuchungen, die ein Arzt und ein Journalist in einer Pariser Zeitung über diese Zustände veröffentlicht haben und die eine harte Anklage gegen die PariserWohnungs-fürsorge bilden, entkühlt fürchtbare Tiefen menschlichen Glends. Sie läßt in jene schwarzen, grauhaft schmutzigen Höhlen alter Stadtviertel, die man bei gelegentlichen Wanderungen durchs dunkle Paris mit Bewunderung und Ekelgefühl gewahrt, hineinblicken, sie öffnet uns die Thür jener schmiegigen Winkelschenten, deren Gäste sich ein paar Stunden Schlaf am Wirtstisch durch ständiges Trinken erkaufen müssen; jede Stunde wird der Schlafler durch die Faust des Wirthes aus seinem dumpfenSchlummer aufgeföhrt, und wenn er sich weigert, weiter zu trinken, ohne Erbarmen hinaus auf die Straße geföhrt. Viele nächtigen, um der Habgier der Schlafhändler zu entgehen, unter freiem Himmel, bald auf der heißen Asche der Kältsen und Gipsfabriken, bald in Kanalisationsröhren oder auf dem muffigen Stroh in den Stallge-lassen der Treibelpferde. Wer noch nicht ganz verkommen ist, zieht den Luftentzug bei Mutter Natur vor, so lange ihn nicht die grimme Kälte zwischen die Häusermauern jurüdrreibt.

Alle Gesellschaftsschichten, alle Berufs finden sich unter diesen Pennbrüden vertreten; das meiste Brads, unüchlich zur Fahrt auf dem Meere des Lebens, steuerlos dahintreibend oder elend gestrandet. Selbstsame Erfindungen begegnen den Entdedern jener Untergründe von Paris. Verabschiedete Offiziere, Notare, die ihre Kundenschaft verloren, Bankiers, die im Börsenspiel ihre Existenz ruiniert, Gelehrte, die vergeblich nach müßigen Studien eine Anstellung erhofft haben und nun tagsüber einem armseligen Brot-erwerb als Hausierer nachgehen. Im lateinischen Viertel verkauft ein sprachkundiger ehemaliger Seminarist Bleistifte an Studenten, ein früheres Klubmitglied, dessen Auge noch die Spur des Einglases trägt, handelt mit Heftchen, andere leisten Handlangerdienste in den großen Markthallen. Sie alle gehen, wenn die Nacht einbricht, mit den anderen Entertben des Schlafsaals auf die Jagd nach dem Schloße, der sie ihr elendes Los ein paar Stunden vergessen lassen soll und opfert oft das Letzte ihres erbetelten oder mühsam erworbenen Gewinns dem Schlafhändler, un sich in seiner dumpfen Höhle für kurze Frist zur Ruhe betten zu dürfen.

Dr. Emil Schulz.

Der König der Wasserfälle.

Im Hochammer und Spätherbst verbrachte ich oft, in meinen Pliad gehüllt, ganze Stunden auf der morschen kleinen Brücke unterhalb unferes berühmten brausenenden Kohlbacher (Tarpata) Wasserfalles und versenkte mich in Gedanken in das padend großartige Panorama der immerwährend dauernden Arbeit der eisigschönen Mutter Natur. Eine jede schäumende Woge zerfloh in Millionen von Wellenringen und eilte in reinem Schneeweiß, der frischen Milch ähnlich, mit rasender Schnelligkeit das doränenartige Felsgerölle der einsigen Eiswelt hinab.

Ich hatte in dem engenThale der unferen Donau, oberhalb des Anzans, des mächtigen Stromes Schnellen und Kasadens gesehn und mein träumender Bild schweifte weit in die große Welt hinaus zum Niagara, dem Stansensfalle am Kongo und dem von Livingston entdeckten Victoria-Wasserfall des Zambesi, der sammt dem Niagara eines der größten Wunder der Naturwelt ist. Mein träumendes Auge fürchte mich weiter zu der ohne Gleichen dastehenden Gegend des Yellowstone National Park: ich sehe die großen Wasserfälle im Canon des aus dem Yellowstone kommenden Flusses, die Terrassen-Cannons des mit ihm forspendierenden Green und die in die Tausendundeinacht gehenden Wunderwelt des 250 Meilen langen Grottoconells. Und es kam mir in den Sinn, nach-

zudenken darüber, welcher eigentlich der König der Wasserfälle sei? Der des Niagara oder der des Zambesi? Keiner von beiden. Bisher hatte ich nämlich gewußt, daß der größte und interessanteste Wasserfall der Welt der Yguassa oder Yguaza sei. Neulich aber ward ich auf folgende Zeitungs-Notiz aufmerksam:

„Chamberlain = Wasserfall. Nach dem berühmten englischen Ex-Kolonial-Minister wird jetzt der neuentdeckte Wasserfall benannt, der mit Recht mit dem Niagara wetteifern kann! Dr. A. Bovallius machte nämlich neulich eine hochwichtige Entdeckung in Britisch-Guayana. Er entdeckte an einem Nebenflusse des Zrenga, nahe an dem brasilianischen Grenze einen Wasserfall, dessen Höhe dem Niagara gleichkommt und dessen Natur Schönheit derjenigen des Raitewasserfalls ähnlich ist. Der neue Wasserfall stürzt sich bei einer Breite von 200 Fuß von einer Höhe von 300 Fuß herab. Am Fuß des Felsens bildete sich ein ovales Becken, von dem aus das gesammelte Wasser 100 Fuß vom ersten wieder einen 30 Fuß hohen Wasserfall bildet. Am Fuß des Felsens bildete sich ein ovales Becken, von dem aus das gesammelte Wasser 100 Fuß vom ersten wieder einen 30 Fuß hohen Wasserfall bildet. Bovallius schreibt in einem an den Gouverneur der Provinz gerichteten Schreiben wie folgt: „Während ich die mächtige Schönheit des Wasserfalles bewunderte, kam ich auf den Gedanken, diesem namenlosen Wasserfall irgend einen glorreichen, großen Namen zu geben. Für uns englische Kolonisten gibt es außer dem Namen Sr. Majestät keinen wichtigeren und ruhmreichereren, als den Joseph Chamberlains. Darum bitte ich Eure Excellenz, mir geflatten zu wollen, daß ich diesen neuen Wasserfall Chamberlain-Wasserfall nenne.“

Nun habe ich nicht die Ehre, Herrn Dr. Bovallius zu kennen und habe auch gar kein Urtheil, an seiner Glaubwürdigkeit zu zweifeln. Nichtsdestoweniger lachte ich mit großer Sorgfalt über unferen größeren und kleineren Landkarten wenn schon nicht den Chamberlain-Wasserfall, so doch wenigstens den Zrenga-Fluß, den ich jedenfalls an der Grenze von Britisch-Guayana und Brasilien hätte finden müssen. Doch nirgends konnte ich ihn erspähen, nur auf der Doppelseite 115 des großen Andreeschen Atlases traf ich auf dem Feld D 8 auf das Wort Zrenga, aber auch das ist nur der Name einer unbedeutenden afrikanischen Gegend und des Zrengastammes.

Wenn meine beschiedenen Nachforschungen vorderhand auch erfolglos blieben, so ist darum beileibe nicht ausgeschlossen, daß es den erwähnten Fluß doch gibt; unsere Kartographen hatten wahrscheinlich bisher keine Kenntniss von ihm gehabt. Das mag uns nun nicht im geringsten Wunder nehmen. Brasilien ist doch eine ganz besondere Welt, von deren mit Unwägen bedecktem, zentralem Morast-Gebiete wir nur sehr wenig wissen, auch vom Becken-Gebiet des Amazonas nicht viel mehr.

In diesen Urwäldern brachte der Präsident von Columbin, General R. Reyes, den größten Theil seines Lebens zu; während seine zwei Brüder Enrique und Nestor bei der Erforschung der Gegenden des Amazonas und Parana zu Grunde gingen, trachtete er selbst darnach, dieses Riesengebiet mittels Eisenbahnen und Kanalwegen mit den bekannten Theilen des Kontinents zu verbinden und darum zeichnete ihn auch die französische Regierung i. J. 1906 mit Recht mit dem Orden der Ehren-Legion aus.

Dort war Dr. Ehrenreich, Dozent der Ethnologie an der Berliner Universität; von den Helden des Territorio Nacional de Misiones unterstützt, forschten dort in Quellen-Gebiete des Ringu die Brüden von den Steinen, von denen der eine, Karl, auch Prof. der Ethnologie ist, der andere, Wilhelm, der rinquforschende Maler, für die Zivilisation eine ganz neue Welt eröffnet und von dem Leben der Urbevölkerer Brasiliens, den Vorfahren der Kariben, namentlich der Balaiti, den dicht bedenden geheimnistollen Schleier enthüllte.

Da gibt es Wasserfälle im Ueberflusse. Denn die unermesslichen Nebenflüsse des wasserreichsten Stromes der Welt, des Amazonas-Stromes, strömen alle mit Wasserfällen herab, von dem Hochgebirge der Andesketten oder von dem Hochland Guyanas und Brasiliens; dort ist der Rio Negro mit seinem Nebenflusse, dem Baupes, der San Francisco (Paulo Alfonso-Wasserfall) und die Wasserfälle des Parana und der oberen Nebenflüsse Paranaquas.

Entlang des von Bovallius erwähnten Ober-Gebietes von Guayana sind noch sehr wenig Reisende gewesen, und da kennen sie nur die nächsten Ufergegenden. Besonders in dem venezolanischen Theile Guyanas eilen die Flüsse in unzähligen Karakaten auf den San einfließen des Hochgeländes herunter, vom Essequibo ostwärts aber eilen sie in Wasserfällen und Karakaten braufend von den Parallelketten des Urchiefer-Gebirges den tiefer gelegenen Becken zu. Sicher muß unter diesen Wasserfällen der Chamberlain sein.

Der Argentinaforscher G. Nieberlein beschreift mit padenden Farben die Karakate des Yguassu, des großen linksufrigen Nebenflusses des Parana und besonders den bewundernswürthesten, den Salto Victoria.

Doch der König der Wasserfälle ist nicht der Victoria, der nur 500—600 Fuß breit ist, sondern der des Yguassu, von dem die Geographen gelegentlich des 8. Int. Kongresses zu St. Louis vor vier Jahren aus dem Berichte des Vertreters von Argentinien Horacio Anasagasti Kenntnis erhielten. Hierüber schreibt das Blatt der Wiener Geo. Gesellschaft: „Der größte Wasserfall der Welt, ein Naturwunder, das die Niagarafälle und die Victoriafälle des Zambesi bei weitem übertrifft, ist in Südamerika entdeckt worden. Es handelt sich um die Yguassufälle.“

Der Yguassu, sagt Anasagasti, dem die beiden Riesenfälle auch persönlich bekannt sind, ist in seinem unteren Laufe in einer Länge von 70 Meilen der Grenzfluß zwischen Brasilien und Argentinien. Der Fluß schlängelt sich auf einem zerfessenen Hochgebirge. Ungefähr 12 Meilen vor der Mündung in den Parana stürzt der Yguassa mit riesiger Schnelligkeit dahin, dann wendet er sich nach rechts und bildet da den weltberühmten Wasserfall. Der Fluß stürzt hier in eine Schlucht von 210 Fuß Tiefe, während der Niagara um aus einer Höhe von 167 Fuß in die Tiefe fällt. Der Wasserfall des Yguassu ist 13,122 Fuß breit, mithin 2 1/2 Mal breiter als der des Niagara. Die in einer Stunde herabstürzende Wassermenge des Niagara-Falles wird auf 100 Millionen Tonnen geschätzt, während vom Yguassa in einer Stunde 140 Millionen Tonnen Wasser hinabstürzen. Dieser Fall ist zu jeder Jahreszeit die großartige Naturerscheinung der Erde, aber besonders zur Regenzeit zeigt sich diese Erscheinung ohne Gleichen in ihrer unbeschreiblichen Großartigkeit. Zu dieser Zeit erhebt sich das Flußwasser schon auf der oberen Stufe oberhalb dem Wasserfall in einer Breite von 30,000 Fuß von 6 Fuß auf 10 Fuß Höhe. Die Inseln des Flusses verschwinden; keine Feder kann eine auch nur annähernd entsprechende, würdige Beschreibung von der Pracht des Wasserfalles geben.

Zuletzt war der preussische Globetrotter Rich. Ely vor 5 Jahren am Yguassu; mit ergreifenden Farben malt er in seinem Tagebuch den auf dem Missionär-Territorium Dignas Riales de las Cataratas del Niagara genannten Wasserfall. Ein Dampfschiff führte Ely in 5 Tagen den Parana hinauf bis Corrientes; zwei Tage darauf erreichte er die Hauptstadt der Missionen: Posadas. Von da ging er auf kleineren Dampfern bis zur Mündung des Yguassu, dort, wo die Grenzen von Argentinien, Brasilien und Paragua zusammenstoßen. Wiewohl sie zwei Stunden entfernt waren, hörten sie dennoch schon das Getöse; in einer Entfernung von einer Stunde aber konnten sie sich schon an dem Panorama der unteren Wasserfälle ergötzen. Vom brasilianischen Hauptwasserfall aus überblickten sie dann dieses wundergleiche Natur-Phänomen. Dem ganzen Horizont entlang strömten die Wassermassen bald in Kasadnen, bald senkrecht, bald mürmelnd und bald mit Donner-Getöse in die 200 Fuß tiefe Schlucht. Ein jeder Tropfen des wirbelnden Wassers im zwischenen Herentfel gestirbt in Milliarden und Milliarden nassen Staubes, um sich alsdann in dicke Dampfwolken zusammen zu scharen.

Ein glänzender Doppel-Regenbogen erhob sich über der rauhen Schlucht, deren glühenderer Gemüthigkeit plötzlich Leben bekam: tausend und abertausend flatternde und trefschende Papageien erhoben sich schaarweise in den wallenden Wolken und den goldenen Strahlen der Sonne. Ueber dem unermesslichen Urwald streben schlante Palmen in die Höhe, — ein jungfräulicher Wald in einem Arzange von Palmen bildet einen würdigen Rahmen zu dem senksten Panorama der göttlichen Natur. Kein ruhiger Rauch der Fabriksschote, kein Gashaus, noch Hängebrücken — wie in der Union — stören die ewigschöne, ergreifende Harmonie und den vor Freude strahlenden Bild unferes von solcher Pracht mächtig ergriffenen Auges.

Der spekulative Geist der Menschen hat sich bisher zur Auskultung der Yguassu noch nicht gezeigt, es gibt noch keine für teures Eintrittsgeld erreichbare Aussichtstürme. Doch in 1 bis 2 Jahren wird sich auch da das Bild ändern. Tausende, ja Millionen werden zum Yguassu, dem neuesten Naturwunder, wandern. Prof. Samuel Laß,



Dort Petros: „Sieh, Paula, wie der Storch dort lange auf einem Weine steht!“ Frau Petros: „Mit deinem Weine könnt er's allerdings nicht machen!“